

# „Scheinwerfer - Leuchten“

Unterhaltungsbeilage und Anzeigenteil  
der Ludendorffs Halbmonatsschrift „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft“

Ludendorffs Berlin U. a. H. G., Wänden 19, Romanstraße 7. — Postfachkonto: Wänden 3007. — Verneuf: 20 2 04 und 43 3 41. — Für den Inhalt verantwortlich: Walter Uebbe; für Anzeigen und Bilder: Hermann Meißner, Postfach 10, Wänden. — Druck: Wilmmer Buchverlagsbuchh. W. Müller & Sohn H.G., Wänden. — Preis: 2. Bf. 1/4 2 20. Erscheint am 5. und 20. jeden Monats. — Anzeigenchluss 10 Tage früher. Der Zeit im Preisliste Nr. 8 richtig. — Nur zusammen mit Ludendorffs Halbmonatsschrift „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft“ bestellbar. Als Einzelnummer unerschwinglich.

Seite 17

5. 12. 1938

## Mars- und andere „Wunder“

Der Deutsche neigt dazu, den Feind schon vor dem Siege für besiegt zu halten. So glauben viele, daß Juda längst überwunden sei. Vor kurzem hat es in USA. das Gegenteil bewiesen. Mit wenigen Worten und ohne einen Schuß zu tun, warf es ein ganzes Volk zu Boden. „Die Josaunen von Jericho“ waren dieses Mal nicht Zeitungslügen über Deutschland oder demokratische Aufhebungsgebote demokratischer Alkoholverbote zur Verflechtung der demokratischen Dollarabwertung, sondern es waren die Radiofender, die ein Hörspiel vom Angriff der Marsbewohner brachten. Mit dieser Fabelerzeugung „man“ drüben eine ungeheure Panik, Schwärze und Weiße flüchteten vor den „Todesstrahlen der Marssoldaten“ in die Keller, Menschen, an allen Gliedern zitternd, warfen sich unter freiem Himmel auf die Kniee, schrien, das Jüngste Gericht sei gekommen, und flehten ihren Gott an, sie von der Vernichtung auszuschießen; denselben Gott, der nach ihrem Glauben doch diese Strafexpedition der Marsbewohner geschickt hatte. Ganze Stadtviertel waren in einem Nu entvölkert. Die Menschen drängten hinaus, ins Freie, auf die Berge.

Etwas Ähnliches erreichte der Jude am Ende des Weltkrieges mit uns, als Br. Wilson für ihn auf der Versailler Friedenskonferenz die 14 Punkte liest. Und wie so mancher jetzt über den Reinfall der USA-Schildbürger gehöhnt haben mag, so der Jude damals über den unsrigen.

Im ersten Augenblick sieht man nicht recht ein, daß in beiden Fällen die gleichen Ursachen vorliegen. Und doch ist es so. Hätten wir 1918 schon klar gewußt, um was es eigentlich in diesem Leben

und also auch in einem Kriege geht, so hätten alle trotz der ungeheuren Not die Zähne zusammengebissen und weitergekämpft. Ein Ludendorff hätte nicht vergeblich zu fordern brauchen, daß endlich das ganze Volk zu den Waffen gerufen würde: Reich und arm, jung und alt, Mann und Frau.

Ist das jetzt nicht anders geworden? Wären wir dem Führer etwa nicht gefolgt, wenn die Tschechen angefangen hätten, die Verhandlungen lieber mit Kanonen zu führen? Natürlich! Darum soll es hier also nicht gehen, sondern um die Frage, ob es möglich ist, daß die jetzt im Frieden gänzlich wirkungslose Radiohege des Auslandes etwa in einem Kriege Erfolg haben könnte. Hierbei ist zweierlei zu bedenken: 1. daß der Feind dann andere Register zieht als bis dahin, 2. daß unser Volk durch etwa erfolgreiche Kampfhandlungen des Feindes nicht in demselben feilschen Gleichgewicht ist wie im Frieden. Nehmen wir ruhig an, daß dieses Gleichgewicht beim Feinde noch stärker gestört ist. Das „Marnowunder“ zeigt, daß ein noch so siegreich vorrückendes Heer zurückfluten muß, wenn das richtige Wort des Feindes an den richtigen Ort kommt. Der Feind beim „Marnowunder“ wie beim „Wilsonwunder“ ist derselbe gewesen. Denn ob Steiner Jude oder nur wie Wilson Hochgradmurer war, ist gleich. Auch der Freimaurer darf nur das an die Öffentlichkeit bringen, was der jüdische Sanhedrin ihm gestattet, und er würde bestimmt „rechtzeitig“ sterben, wenn er seine eigene Meinung verkündete.

Die amerikanische Marspanik zeigt eindeutig, was die Gefahr zu suchen ist, und wenn wir uns auch gar nicht ein-

bilden wollen, daß wir so leicht in die Keller hineinzufabulieren sind wie ein echt demokratisches Volk, so wollen wir uns doch nicht verhehlen, daß der Feind noch bessere Fabeln erfinden könnte. In einem künftigen Kriege soll er einmal während einer Kampfpause, etwa am Weihnachtabend, eine erlogene Deutsche Andacht durchgeben. Er erzählt uns, daß einer unserer gefangenen Kameraden gleich ans Mikrophon treten würde. Er gibt ihm einen Namen, der jedem Deutschen etwas bedeutet. Sagen wir, er hieße Edehard. Dieser vorgeschobene Feind „Edehard“, bei dem die einen an den „getreuen Edehard“, die anderen an den „Meister Edehart“ oder an den Dichter Eckart denken läßt uns nun in tiefster Ergrißtheit das Wunder seiner Seelenwandlung vor. Er habe mit einem Kopfschuß auf dem Schlachtfeld gelegen. Der Feind habe ihn mit größter Behutsamkeit ins Lazarett getragen. Dort sei er während der Operation gestorben. Dabei habe er sich selbst deutlich daliegen sehen. Er könne es nicht anders erklären, als daß seine Seele ganz aus dem Körper herausgetreten sei. Da habe er eine überirdische Stimme gehört und eine Gestalt gesehen, die habe gesagt: „Sei wieder du, denn ich habe dich auserwählt, der ganzen Menschheit das Wunder zu verkünden, auf daß jeder weiß, was er zu gewärtigen hat, wenn er die Seele eines Menschen verfrüht zwingt, auf die Wanderschaft zu gehen.“ „Und“ so er, Edehard, ihm nahe in seinen Leib zurückzuziehen, habe die Lichtgestalt fürchtbare Tiere vor ihm erscheinen lassen, Riesenspinnen, Riesenmolche und Riesenkorporale; und die Stimme habe gerufen: „Siehe!“ Und Edehard habe gesehen, daß sie ihn ansahen mit den Augen einer vor ihm gefallenen Kameraden. Und die Augen hätten ihn voller Trauer angeblickt. „Diese alle“, habe er die Stimme sagen hören, „können ihre Seelen erst wieder in menschliche Körper weiterwandern lassen, wenn du mir gehorcht und wenn alle Krieger hüben und drüben die Wodwaffen aus der Hand gelegt haben.“ Da habe sich seine — Edehards — Seele wieder in seinen Leib gesetzt, und er sei zum größten Erstaunen der Ärzte aufgestanden und geheilt gewesen. —

Jeder möge sich ganz nüchtern prüfen, welche Wirkung diese Fabel bei ihm ausgelöst hat, und sich daran erinnern, daß sie von vornherein als eine etwa mögliche Lüge des Feindes aus den Fingern gelogen ist. Sollten im Ernstfall nicht wirklich unendlich viele darauf hereinfallen und sollten sie nicht allmählich durch fort-

gesetzte Meldungen ähnlicher Art vollkommen umgarni werden können? Man denke nur an die Mütter und Frauen daheim, die dergleichen nur zu leicht glauben, weil sie die sehnlichste Hoffnung auf Rückkehr ihrer Männer und Söhne daran knüpfen.

Wie man Luftschuhübungen macht, sollte man also vielleicht auch Lügenluftschuhübungen machen, indem man in einer dafür bestimmten Stunde dem ganzen Volk Kriegslügen aufsticht und dann anschließend die Wahrheit als Wall dagegen aufrichtet. Viele unserer Gegner in aller Welt werden diese Wahrheit mithören. Das wird ihr Vertrauen zu der Wirksamkeit ihrer Lügen erschüttern. Nicht Flugzeugbomben und Giftgas haben uns ja die Waffen entwandt, sondern Lügen und unklare Weltanschauung. Wer die Deutsche Gotterkenntnis Frau Dr. Lubendorffs erfaßt hat, dem können amerikanische Marsiaden ebensowenig etwas anhaben wie etwaige jüdische Versuche, die Welt mit einem Gebräu aus allerlei Religionen zu benebeln. Der so Überzeugte ist nämlich darin ganz sicher, daß es außerhalb der Erde keine gottbewußte menschenähnliche Wesen mehr geben kann, solange es sie hier noch gibt. Ebenso überzeugt ist er davon, daß jedes Menschenleben ein „einmaliger Atemzug Gottes“ ist und unbedingt sein muß. Es hat keinen Sinn, das hier mit Bruchstücken aus den Werken der Philosophen zu begründen. „Woer gar ja die“ „Möglichkeit“, diese „Lehre zu lesen und sich ein Urteil darüber zu bilden, ob unsere Behauptungen stimmen.

Sie stimmen haargenau! So können wir nicht verstehen daß man erst nach einem „Reformator“ Ausschau hält, zumal ein solcher doch immer nur als ein „Umformer“ eines Kirchenglaubens aufgefaßt werden kann. Hat Luthers „Umformung“ des katholischen Glaubens uns vor dem Glauben an Wilsons 14 Punkte bewahrt? Haben sonstige Umformungen des katholischen Glaubens, wie wir sie z. B. in der Unfehlbarkeitserklärung des Papstes erkennen, das katholische Volk Frankreichs vor dem Glauben an das heil des Völkerbundes bewahrt? Nicht eine künstlich gebildete Weltanschauung kann uns retten, und sei sie aus dem Besten aller Religionen zusammengebraut, sondern nur eine aus der Seele unseres Volkes aufgestiegene. Eine solche haben wir in der Deutschen Gotterkenntnis vor uns.

Der Jude weiß, daß sie keine Weltmachtpläne an der Wurzel trifft. Er weiß auch daß alle bisher seiner Dämonenfurcht oder aber kühler Berechnung entsprungenen Lehren ihn nicht mehr „ins

„gelobte Land“ das heißt, zur Welt Herrschaft, führen können. Würde es nun nicht zu seiner Zeit passen, die Spitzen aller nur denkbaren Glaubensgemeinschaften an sich zu fesseln und so mit ihnen gemeinsam die Menschheit doch vor den Sinai zu führen? Man lese das Jubelgeschrei: „Erwartungsvoll durchlebt das jüdische Volk in diesen Tagen den wichtigsten Augenblick seiner Geschichte. Es schließt seine Vergangenheit endgültig ab und leitet ein neues Zeitalter ein. Heute sind die politischen Machtverhältnisse anders und günstiger wie nie zuvor. Der Gedanke einer gesteigerten künftigen nationalen Selbständigkeit, die über das Kulturzele hinaus will, sich über das Wirtschaftliche erstreckt und sich sogar in politische Regionen hebt, ist heute in den Horizont jüdisch-politischer Bestrebungen gerückt.“

Die Worte sind zwar nicht lange nach der Balfour-Deklaration gesprochen, müssen sich aber auch auf heute und die Zukunft beziehen. Oder beweist die Zwischenzeit etwa, daß die jüdische Vergangenheit endgültig abgeschlossen wäre? Beweist sie nicht vielmehr, daß alle jüdischen Mandäner seit 1914 die noch zu starken Völker nur erst gründlich zerschlagen sollten?

In dem angeführten Judenjubel heißt es: „Der Gedanke einer gesteigerten künftigen nationalen Selbständigkeit...“ während es doch eigentlich heißen müßte: einer künftigen jüdisch-nationalen Selbständigkeit. Wenn der Jude hiermit die Selbständigkeit aller Völker gemeint haben sollte, wie man hiernach annehmen könnte, dann hätte er natürlich für die anderen nur eine jüdische Gemeinde

„Selbständigkeit“ im Auge. Das aber kann er nur erreichen, wenn alle Völker weltanschaulich und wirtschaftlich in irgendeiner Form von ihm abhängig bleiben. Wie „selbständig“ die ganz unverdächtigsten demokratischen Völker schon sind, zeigt so recht die Panik in USA. Denn da sind die schwarzen und weißen Menschen ja wirklich vollkommen „selbständig“ in die Keller getreten.

So sei den Marspanit-Fabrikanten, die uns diese Gedanken eingaben, vielmals gedankt! Auch, weil sie gleichzeitig den Juden der ganzen Welt gezeigt haben, daß die USA einseitig bestimmt das „Gelobte Land“ für sie sind. Sie hätten es aber einfacher haben können durch den Hinweis, daß die drei Buchstaben USA, symbolisch ein Ausschnitt aus Jerusalem sind. Aber vielleicht sollten die USA-Schildbürger durch den Schreck für immer aufs Land gejagt werden, damit die zurückziehenden Juden billige Stadtwohnungen vorfinden, die abziehenden Pankees aber gezwungen sind, für ihre Ersparnisse Ländereien von den jüdischen Besitzern zu kaufen? Großartig. Nachfrage bringt Preissteigerung. Die so erzielten Überschüsse können den neu ankommenden Juden geliehen werden usw. usw.

Besonders dankbar sind wir den Marspanit-Fabrikanten natürlich für den billigen und aller Welt bekanntgewordenen Beweis von der unerbittlichen Notwendigkeit einer vollkommen starken Weltanschauung. Sehr wissen wir wieder einmal, wie bedeutungsvoll des Feldherrn Ludendorff Wahrspruch ist:

„Macht des Volkes Seele stark!“ C. H. F.



Erhaltet den Völkern die Religion, sie ist gar sehr von Nuten,  
wie nötig ist alleine schon das Gebot: Du sollst nicht töten.  
Wie nötig: Liebe deinen Feind und tu dich niemals wehren!  
Wer tut dies wohl? Wie scheint, mir scheint,  
nicht einmal die, die 's lehren!

# Ein Mann — ein Wort — ein altes Lied

oder eine merkwürdige Kürzung

In dem Buch „Ein Mann — ein Boot — ein fernes Land“ von Hans Zitt, Schwarzhäupter-Verlag, Leipzig-Berlin, I. Aufl., S. 281—287, fand sich die nachstehende, sehr plastische Schilderung eines Besuches im Vatikan:

„Er begann von einer Ewig-n Stadt und einem Heiligen Vater zu reden und zu schwärmen. Er war gekommen, den Papst zu sehen.

„Ach ja, da fiel mir noch ein, daß dieser Ignaz Zerowek — so hieß er — streng katholische Eltern gehabt hatte und damals in der Maximiliankirche Ministrant war.

Er lud mich ein, mit zur Audienz beim Papst zu kommen. Warum sollte ich auch nicht? Es mochte ganz interessant werden. Ich kannte Ahmet Zogul von Albanien persönlich, und Eleftheros Venizelos, den Chef der griechischen Republik. Auch der Papst sollte ein Souverän sein.

Also sagte ich zu.

Anderntags pilgerten wir gemeinsam hinaus zum Vatikan. Es war ausnahmsweise ein strahlend schöner, warmer Tag. Aus den engen Gassen eines armenlichen Häuserviertels tretend, sahen wir uns dem weiten Petersplatz und der Peterskirche gegenüber. Das bekannte Säulenumd um diesen Platz wirkte in Wirklichkeit nicht so majestätisch, wie dies auf den vielen Ansichten, die ich schon bewundern konnte, der Fall war. Ober beinahten die vielen ärmlich gekleideten Menschen, die sich, auf den Steinen sitzend und liegend, sonnten, das Bild ungünstig?

Das Innere der Peterskirche veranlaßte Ignaz Zerowek, von einem begeisterten Ausruf und von einem Staunen ins andere zu fallen.

Ich fragte mich: Wozu dieser einfach unschätzbare, märchenhafte Reichtum und phantastische Prunk, der hier verschwenderisch an einem Platz angehäuft wird, wo doch draußen in der Welt der Petersplennig in Millionen von Klingelbeuteln gebettelt wird für diese Kirche, die selber Armut und Entsaugung predigt?

Und beim besten Willen konnte ich nur eine Antwort finden —, die sagte: Es gibt auch Menschen, deren Inneres gähnend leer ist. Um aber in den Augen ihrer Mitmenschen zu gewinnen, umgeben sie sich mit Tand und Außerlichkeiten, während derjenige, der eine wirkliche innere Größe besitzt, schon durch sein Wesen auf seine Zeitgenossen überzeugend wirkt und selbst im schlichtesten Kleid ein König ist.

Ehe wir zum Papst durften, mußten wir uns Eintrittskarten für die Audienz besorgen. Ein deutscher Geistlicher klärte uns bei ihrer Entgegennahme über verschiedene Zeremonien auf. Er sagte auch, daß man Frack oder Smoking zu tragen habe und übergab uns gleichzeitig bei diesen Worten eine Empfehlung an ein Geschäft, in dem derartige Kleidungsstücke leihweise zu haben waren. Wie sich später herausstellte, wurde dort ein Sündengeld für sie verlangt.

„Außerdem“, fuhr der Geistliche fort, „werden vom Heiligen Vater sämtliche Reliquien, wie kleine Kreuze, Ansichtskarten, Ketten und was Sie sonst haben, gesegnet. Sie müssen die Sachen nur, wenn er zu Ihnen tritt, vor sich hinhalten. An der Ecke des Petersplatzes und der Straße, aus welcher die Strahenbahn kommt ist ein Geschäft, in dem Sie sich sehr billig mit solchen Kleinigkeiten versehen können, wenn Sie sich als von mir geschickt ausgeben.“

Ich machte mir bei diesen Vorschlägen meine eigenen Gedanken. Was hatte der Glaube mit Ansichtskarten und dieser Geistliche mit Geschäftsempfehlungen zu tun? Das Urteil, das ich mir dachte, war nicht freundlich. Dies mußte sich auch in meinem Gesicht ausdrücken, und der Geistliche wiederum mußte ein ausgezeichneter Empfänger für Gedankenübertragung sein. Wir waren fünf Personen in seinem Zimmer und standen in einer Reihe vor ihm. Ich war der letzte. Er verabschiedete uns, und als wir im Gästehaus zur Tür hinauswollten, trat er vor mich hin und betonte nach folgendes: „Ich hoffe, daß Sie sich beim Erscheinen des Heiligen Vaters jeder Demonstration enthalten.“

Ein Uhr mittags. Eine Menge Menschen betrat um diese Zeit durch ein Tor den rechten Flügel des Vatikans. Darunter auch mein Freund Zerowek und ich. Schweizer Gardisten in ihren maleischen Uniformen säumten das Treppenhäus. Wir stiegen empor.

Stufen ohne Zahl. Waren es zweihundert — fünfhundert oder tausend? Fast schien es, als sei man schon unterwegs zum Himmel.

Endlos ging es aufwärts.

Wir stiegen ...

Ohne Zweifel — eine gute Regie.

Prunk ohne Grenzen.

Wir stiegen ...

Man entdeckte jetzt erst die Höhe dieses Gebäudes, das von außen gar nicht so imponant ausah.

Wir stiegen ...

Endlich ...

Ein prachtvoller Raum. Marmor, Gold, Eisenstein.

Man atmete auf, stand in Gruppen und stützte andächtig klopfenden Herzens. Ich fiel auf in meinem hellen Hut, im braunen Strahemanzug und mit buntem Schlips. In allen Sprachen wurde durcheinandergeschiehelt. Alle Gattungen von Menschen waren vertreten. Traurig diejenigen anzusehen, die ohne Frack oder Smoking nach Rom gekommen waren und sich einen solchen ausgeliehen hatten. Bei manchem Bauersmann quoll der Hals aus dem ungewohnten steilen Kragen rot hervor, und die Ärmel hingen bei einem weit über die Handgelenke auf die riesigen Arbeits Hände herab.

Noch befanden wir uns nicht im Audienzsaal, wie wir angenommen hatten. Dieser Raum bildete erst die Garderobe. Galonierete Diener kamen und nahmen die Überkleider in Empfang. Trotz meiner unvorschriftsmäßigen Kleidung wies mich niemand hinaus. Es ging also auch so.

Endlich im Audienzsaal. Prunk und Pracht. Ein großer, rechteckiger Raum. An einer Längsseite hohe Fenster, an einer Schmalseite ein Thron, und an drei Seiten rot gepolsterte Sessel, für jeden Besucher einer.

Man nahm Platz. Feierliches Schweigen, aufs höchste gespannte Erwartung. Lichter wurden aus- und eingeschaltet. Beleuchtungsgeisfette begannen zu spielen. Ausgezeichnete Regie.

Niederstien hieß es dann. Minute um Minute verging, fünf — zehn — die Knie taten weh auf dem Marmorboden. Mühte man erst müde werden, um würdig zu sein?

Da flog eine Tür auf — ein Mann rauchte herein, umgeben von Schweizer Gardisten und Offizieren, in rotem Kleid und sehr dick. Der Papst — dachte ich. Aber es war nur ein Kardinal. Der Papst kam erst nach ihm, ein kleines, unscheinbares Männchen in goldenen Pantoffeln, angetan mit einer cremefarbenen Kutte. Sein Gesicht trug die Züge eines Diplomaten.

In höchster Verzückung kispelte eine brüchige Stimme an meiner Seite die Deutschen Worte:

„Der Stellvertreter Gottes!“

Es war die Stimme von Ignaz Jero-weg.

Ich kniete da wie alle anderen, aber ich hielt die Hände nicht demutsvoll gefaltet. Wie hätte ich das gekonnt?

Der Gott, den ich kannte, hatte sich mit geoffenbart in der Gesetzmäßigkeit des Kommens und Gehens der Gestirne, im Toben der Stürme, im Werden und Vergehen aller Geschöpfe und der Natur. Dieser Gott konnte den Elementen gebieten, Welten vernichten und sie ins Leben rufen.

Diesem meinem Gott war ich während meiner vierjährigen Fahrt voll Kampf und Not immer aufrecht und als Mann gegenübergetreten, deshalb hatte er mich behütet. Ich hatte keine Kirchen, keine feineren Tempel gebraucht, um mich ihm zu nähern.

Wäre ich jemals vor ihm gekniet — er hätte mich voll Verachtung zertreten.

Und hier ging nun ein Mensch — so staubgeboren wie alle anderen, und dieser sollte der Stellvertreter Gottes sein?

Konnte denn der bligen und donnern lassen, konnte der das Meer, den Ozean zum Kochen bringen und die Wogen wieder glätten, konnte der den Orkanen gebieten? Konnte der Vulkane auflodern lassen, konnte der aus der Unzahl der Gestirne eines herausreißern und ihm einen anderen Weg vorschreiben?

Konnte der nur einen Wurm ins Leben rufen?

Konnte der — konnte der — konnte der ...?

Nein — nichts konnte der — nichts, nichts — nicht mehr, als eben ein Mensch vermöchte!

Stellvertreter! Mühte denn ein Stellvertreter dem, den er vertrat, nicht ebensbürtig sein?

Ich hatte Gott erlebt, er hatte mich frei gemacht in den zahllosen Gefahren, die er mir schickte und in denen ich alle'n war mit ihm. Ich war Herr geworden über die Dinge, die um mich geschehen. Ich konnte mich nur noch wundern und — staunen.

Wie konnte doch ein Mensch so ver-messen sein, sich die Rolle anzusprechen, Gott zu vertreten!

Er hatte Gott wahrscheinlich selbst noch nicht erkannt — sonst hätte er das nicht zu tun gewagt.

Und der Stellvertreter schritt von einem zum anderen, die am Boden knieten und ihn verflärt anblickten. Er gab ihnen die Hand, damit sie den diamantengeschmückten Ring küßten, er legnete An-sichtskarten und legnete Rinder.

Ich berührte seine dargereichte Hand nicht, und ich küßte seinen Ring nicht. Er ging weiter. Absehliegend betrat er seinen Thron, breitete seine Arme aus und segnete alle.

Auch mich.

Menschen schluchzten vor Glückseligkeit. Viele hatten jahrzehntelang gepart, um sich die weite Reise nach Rom leisten zu können. Der Höhepunkt ihres Lebens war nun vorüber — sie hatten den Heiligen Vater gesehen. Sie hatten den Ring geküßt, den hunderttausende andere ebenfalls küßten, ganz gleich, welche Krankheitskeime sie auf den Lippen trugen. Wir verließen den Vatikan. In der Nähe speisten wir in einem Wiener Restaurant zu Mittag. Man zog uns das Fell über die Ohren. Wer nach Rom wallfahrtet, der soll auch Geld dort lassen.

Dann tauchten wir wieder unter in die Schatten der Gassen, in denen das Volk wohnte. Nochmals warf ich einen Blick zurück auf den Petersplatz, auf dem im Hintergrund die riesige Kirche stand, alles überragend gleich einer Burg.

Eine Zwingsburg des Glaubens.“

Man wird zugeben, daß diese Schilderung ganz außerordentlich eindrucksvoll war und man ist deshalb recht erkaunt, diesen Bericht in der neuen Auflage des gleichen Buches durch nachstehenden kurzen Absatz ersetzt zu sehen:

„Wir begrüßten uns. — Was mich nach Rom führte? — Nichts besonderes. Ich hätte von Brindisi ebenso gut nach Vene-

dig reisen können. Ich war eben da. — Und ihn? — Er war eben da. In Kolumbien wäre er gewesen, berichtete er, wo er beim Bau eines elektrischen Werkes durch eine Deutsche Firma als Ingenieur eingesetzt gewesen wäre. Nun hätte er sich eine Handvoll Geld erübrigt, und ehe er nach Deutschland zurückkehrte, möchte er als Vergnügungsreisender das eine oder andere Land besuchen. Auf alle Fälle — wir unterhielten uns ganz gut. Ich kam aber bald darauf, daß er nie in Kolumbien war, sondern geradewegs von der französischen Fremdenlegation kam, in die er sich vor fünf Jahren wegen einiger Dummheiten geflüchtet hatte. Wertwürdigerweise verfügte er über nicht wenig Geld. Sieben Tage blieben wir in Rom. Eine volle Woche. In dieser Woche regnete es nur ein einziges Mal, nämlich ohne Aufhören vom ersten bis zum siebenten Tag. Wir kreuzten durch Kaffeehäuser und Kabarets, bewunderten die antiken Stätten, flogen hinunter zu den Gräbern der römischen Christen eines vergangenen Jahrtausends in den Katakomben. Wir schritten staunend über die Fliesen der gigantischen Peterskirche zwischen Gold, Diamanten und Malakater.“

Also da haben wir es. Aus erstem Gottahnen und -suchen ist ein Kaffeehaus- und Kabarett-besuchen geworden. Man wird zugeben, daß diese Schilderung im Vergleich mit der vorigen etwas — dürrig ist und versteht nicht ganz, warum der Verfasser in diese Kürzung eingewilligt hat.

---

## Soeben erschienen

die mit Spannung erwarteten Neuerscheinungen:

### Deutscher Kampfkalender 1939

250 RM., 58 Seiten mit 50 Kupfertiefdruckblättern, 4 vierfarbigen Postkarten und 3 dreifarbigen Kunstdruckblättern mit Glückwünschen zur Eheschließung, zum Geburtstag und zur Weihnacht sowie dreifarbigem Titelblatt. Wir haben den Tausenden von Freunden des Tannenbergs-Jahrbuches und des Deutschen Kampfkalenders in diesem Jahre durch die noch reichere Ausgestaltung an Bild und Text eine besondere Freude bereiten wollen.

### Tannenberg-Jahrbuch 1939

geh. 1.80 RM., 96 Seiten mit gegenüber dem Vorjahr verdoppelter Anzahl von Bildern. Das Tannenberg-Jahrbuch konnten wir auf die doppelte Anzahl Bilder des vorjährigen bringen, und beim Kampfkalender wird die Keweinfügung der Glückwunschkarten besonders willkommen sein. Der Kampfkalender hat wieder die beliebte Einrichtung zum wahlweisen Aufhängen oder zum Aufstellen auf den Schreibtisch. Eines möchten wir heute nochmals betonen: die Auflage ist begrenzt, ein Nachdruck kann nicht vorgenommen werden. Deshalb bestellen Sie bitte, falls es bis heute noch nicht geschehen ist, bei Ihrer Buchhandlung, einer Lubendorff-Buchhandlung oder durch Vermittlung eines unserer Buchvertreter sofort, damit Sie nicht leer ausgehen, auf nebenstehendem Bestellgettel:

## Heiliges Unheil

Wer Friedrich den Großen ablehnt, wenn er erklärt: daß er „aus Hochachtung vor dem göttlichen Wesen“ nicht daran glauben kann, daß dieses sich „in die winzigen Einzelheiten der menschlichen Dinge mischt“ (Brief aus Torqu an seine Schwester Amalie, Äbtissin von Quedlinburg, vom Jahre 1762), und wer statt dessen der biblischen Lehre anhängt, daß ohne den Willen Gottes nicht ein Sperling zur Erde fällt (Matth. 10, 29) — der muß notwendig jeden Vorgang und jedes Ereignis für gut befinden, da ja der Begriff Gott von „gut“ abgeleitet ist. Seit 200 Jahren singen denn auch die Kirchengemeinden: „Was Gott tut, das ist wohlgetan...“ Wenn das Gefährliche oder Verwerfliche eines Geschehnisses offen zutage liegt, wird der in diesem Glauben Befangene überzeugt sein, daß „Gottes Gedanken höher sind“ als seine eigenen, und daß sich später herausstellen wird, wie segensreich dennoch jenes gottwidrige Geschehnis gewesen ist. Daß damit, aus Größe gesehen, dem Wirken der Welterschwörer Tür und Tor geöffnet ist, liegt auf der Hand. Jeder göttlich gerichtete Haß, jeder Abwehrwille wird an seiner vollen Entfaltung gehindert, da zu befürchten ist, man könne Gottes offene oder geheime Absichten durchkreuzen, und niemand fühlt sich verpflichtet, dem ursächlichen Zusammenhang der Begebenheiten nachzuforschen.

Die Kapitulation vor dem Schicksal wird gewissermaßen zur kultischen Vorschrift.

Ein einprägsames Beispiel solcher Seelenhaltung liefert der Brief, den der katholische Geistliche von Braunau unter dem 4. September 1806 an die Witwe des am 26. August erschossenen Johann Philipp Palm richtet, und der bereits in der 1814 von Graf Soden verfaßten Lebensgeschichte Palms abgedruckt ist. Es heißt da: „In vollem Vertrauen also, daß Sie in der Standhaftigkeit, in der Unterwerfung und innigsten Ergebenheit gegen Gottes unbegreifliche, aber doch allzeit heilige und anbetungswürdige Fügungen Ihrem Herrn Gemahl vollkommen gleichen, erfülle ich mit Gegenwärtigem mein Versprechen.“

Ein schändlicher Justizmord als „heilige und anbetungswürdige Fügung Gottes“ gepriesen — das übertrifft in seinem inneren Widerspruch noch die mittelalterliche Schulpraxis, wonach ein Kind nach erlittener körperlicher Züchtigung dem Vater küssen mußte mit den Worten: „O liebe, liebe Mute, du tust mir viel zu gute.“ Es übertrifft in seiner lebensfeindlichen Wirkung selbst das in der Systemzeit ausgesprochene priesterliche Bittgebet, daß Gott unsere Not nicht abfürzen möge, zum Wohle des Glaubens. Wenn derartige Schicksalsfügungen „allzeit“ einer heiligmäßigen Anbetung wert sein sollen, dann braucht's keine Verwunde-

Hier abkürzen

(im Umschlag oder auf Karte gefaltet versenden)

## Bücherzettel

3 Pf.-  
Mark

Ich bestelle hiermit aus Lubendorfs Verlag GmbH., München 19, Romanstraße 7 /  
durch die Buchhandlung .....

Lubendorff-Buchhandlung / den Buchvertreter

..... **Stück Tannenbergs-Jahrbuch 1939 zu . . RM. 1.50**

..... **Stück Deutscher Kampfkalender 1939 zu RM. 2.50**

Je Stück zuzüglich je 30 Pfg. Postgeld.

Name .....

Wohnort .....

Postansicht .....

Straße u. Nr. ....

..... den .....

Unseriell

zung darüber, daß sich die Weltgeschichte auf weite Strecken hin als eine Kette von Unheil und Verbrechen entkühlt. Die Forderung der Bergpredigt, dem Übel nicht zu widerstreben, hat ihre verheerende Wirkung getan; und nur selten wurde das göttliche Wünschen unserer Seele erfüllt, das Mathilde Lubendorff in die Worte gekleidet: „Sei Vernichtung dem Bösen!“ Zu diesen seltenen Fällen gehört der Freiheitssturm, der 1813 über Balms Grab dahinbrauste und Deutschland aus seiner tiefen Erniedrigung emporriß. Mag die Deutsche Erhebung nach Theologenansicht ein Unheiliges gewesen sein, weil sie der Unterwerfung unter „Gottes unbezweifelliche Fügung“ ein Ende machte — für den Deutschen Menschen ist sie heilig, denn der Wille, der sie entfesselt hat, erstrebte einzig das Heil unseres Volkes. E. H.

### Das sollte zu denken geben!

Der Jude trinkt bekanntlich im allgemeinen keinen Alkohol. Das sollte allen denen zu denken geben, welche nicht davon lassen zu können meinen. In dem Buche von Wladimir Jabotinski „Die jüdische Legion im Weltkrieg“, Jüdischer Verlag, Berlin 1930, heißt es S. 176 „Unser guter Ruf“:

„Dann war der Prozentsatz der Malariafälle — bevor wir in die Jordanebene kamen — bei uns ein viel geringerer gewesen als bei den anderen Regimentern: ein neuerlicher Beweis für die schon oft konstatierte Tatsache, daß der Jude, obwohl seine Muskeln und seine Brust nicht so gut entwickelt sind, im allgemeinen über einen gesünderen Organismus verfügt als der durchschnittliche Arier. Eine gewisse Rolle spielte wahrscheinlich auch eine andere Sache: Wir waren das einzige weiße Bataillon, das keine Säuferei hatte. Schon in Portsmouth mußte die „naße“ Kantine unseres Camps mangels Zuspruchs geschlossen werden. Es gehört zu den Gepflogenheiten der Armee wie überhaupt der nichtjüdischen Welt, über Menschen zu spotten, die von der Dreieinigkeit, Wein, Weib und Gesang, den Wein nicht goutieren; aber in verantwortlicher Stunde ist man doch gezwungen, mit der Tatsache zu rechnen, daß es irgendwo ein eigentümliches Bataillon gibt, dessen Mannschaft man sogar am „pay day“ (Lohnungstag) voll ausnützen kann.“

Diese jüdische Kuherung ist bezeichnend und zeigt die Bedeutung des Alkohols im Kampfe gegen die überstaatlichen Mächte.



Sant auch der Jude öfters wohl,  
Fabriken für den Alkohol,

Er wird sich hüten, ihn zu kaufen!  
Der dumme Goy soll ihn ja kaufen!

## Auch in der Schweiz . . .

Wir entnehmen der „Front“, Zürich, vom 15. 9. 1938 folgendes:

Mit was für merkwürdigen Themen und Dingen sich bisweilen unsere kirchlichen Behörden befassen, zeigt ein Ausschnitt aus den Verhandlungen der evangelisch-reformierten Kirchensynode des Kantons Schaffhausen vom 7. Juli 1938. Wir lesen in dem betreffenden Bericht u. a.:

„Im Zusammenhang mit dem Gespräch über die Taxreduktion bei den Bundesbahnen sollte die Kirche ein Wort für das Fallenslassen der Sonntagstarken einlegen. Die Kirche habe doch alles Interesse daran, daß der Sonntag nicht zum allgemeinen Ausflugsstag herabgesetzt werde.“

Erstens finden wir, daß es nicht Sache der Kirche sein könne, bei den Bundesbahnen die Aufhebung der Sonntagsfahrkarten zu beantragen. Ihre Sache ist die Verteidigung des göttlichen Wortes. Geradezu unerträglich ist aber die Tendenz, den Sonntag als „allgemeinen Ausflugsdag“ in Acht und Bann zu legen. Gewiß, es gibt Leute, die es sich leisten können, vom Montag bis zum Samstag auszuschlafen, während das Arbeitsvolk einen Ausflug in Gottesnamen nur am Sonntag machen kann. Es ist daher zumindest wenig christlich, wenn man nun kirchlicherseits versuchen wollte, den schaffenden Menschen durch Aufhebung der Sonntagsbillette die Freude und Entspannung, die ein Sonntagsausflug vermittelt, zu erschweren oder gar zu verunmöglichen.

Ebenfalls sind die Wege, die hier von der Synode beschritten werden, gänzlich ungesignet, den Kirchenbesuch zu steigern.

## Ein Aufruf, des Nachdenkens und der Beachtung wert

Der Leiter der Deutschen Evangelischen Kirchenkanzlei und Präsident des Evangelischen Oberkirchenrates hat einen Aufruf erlassen, der sich mit der Lage in Palästina befaßt. Er läßt zwar eine Stellungnahme für die um ihre Freiheit kämpfenden Araber vermissen, welche gezwungen sind, gegen die Weltmacht England zu kämpfen, aber er ist trotzdem einmal des Nachdenkens und zum anderen der Beachtung wert.

Der Aufruf lautet im Wortlaut — so wie er durch die Zeitungen ging — so:

„Die Ereignisse und schweren Kämpfe in Palästina beunruhigen in hohem Maße die gesamte Christenheit. Die Deutsche Evangelische Kirche, die sich in besonderer Weise die Pflege der heiligen Stätten angelegen sein läßt, hofft und erwartet, daß nicht blinde Mut und Kampf zerstört, was der Christenheit in aller Welt als heiliges Vermächtnis gilt.“

Der Aufruf schließt mit dem Appell an die gesamte Christenheit, die heiligen Stätten bei den sich abspielenden Nachkämpfen nicht in Mitleidenschaft zu ziehen, sondern sie als Erbe der ganzen Christenheit zu pflegen und zu erhalten.

Ist es nicht des Nachdenkens wert? Einß hieß es doch — wenigstens lehrt es uns die zumeist von kirchlichen Beamten oder Beeinflussten geschriebene Geschichte, daß mit dem Ausruf: „Gott will es!“ die Beauftragten des Herrn der Christenheit durch die europäischen Länder zogen und für die sogenannten Kreuzzüge warben. Leider folgten ihnen auch in unserem lieben Deutschen Lande nur allzu viele, selbst Kinder machten sich auf. Die wenigsten kamen wieder, Verdorben und gestorben — für wen? Gott wolle es, so hieß es in der damaligen Propaganda, daß das heilige Land aus den Händen der Heiden entziffen werde. Warum vermeidet der obige Aufruf die doch damals so zugkräftige Bezeichnung „heiliges Land“? Sollte man fürchten, daß das deutsche Volk antwortet! Unser heiliges Land ist Deutschland? Nur noch ein „heiliges Vermächtnis“ und „heilige Stätten“ sind übriggeblieben . . .

Der Ausdruck „blinde Mut“ erscheint bei nachdenklichen Leuten — auch die haben sich im deutschen Volke vermehrt! — recht einseitig gebraucht. Blinde Mut dürfte auf Seiten der Juden herrschen, daß die Völker den Schwindel immer mehr erkennen und daß die Araber keine Schafe sind! Wir können uns auch denken, daß die englischen Soldaten und Offiziere in blinde Mut geraten, wenn sie ihre Kameraden fallen sehen für die Judenlache, des Ansehens einer Weltmacht, wie England es noch ist, ganz und gar unwürdig. Auf der Seite der unterdrückten Araber wird etwas ganz anderes herrschen: heiliger Jörn und ernste Entschlossenheit!

Es ist für manchen nachdenklichen Deutschen sicher schwer zu begreifen, warum diese Stätten eines besonderen Schutzes bedürfen, denn, als „heilige“ Stätten sind sie doch des allmächtigen Schutzes

Jehovas sicher, der ja sein auserwähltes Volk schützen muß mit samt den heiligen Stätten. „Der Hirte Israels schläft und schlummert nicht“, so heißt es doch in seinem eigenen Wort? Warum müssen auch noch fremde Völker zum Schutze der den Juden heiligen Stätten aufgerufen werden? Darunter ausgerechnet wir Deutschen, die doch die Segnungen, die uns das auserwählte Volk brachte, bitter genug am eigenen Leibe erfahren mußten?

Schade, daß der Schutz nicht schon organisatorisch in Erscheinung getreten ist! Eine „Schutztruppe der heiligen Stätten“ müßte gegründet werden, welche Aufgaben hatten da noch der Lösung — denken wir z. B. nur an die auszubekende Uni-

form! Mit wieviel Liebe könnte man sich in diese Probleme verorten, welche Ausichten für Propaganda, Rundfunk und Film! Denn da es sich um die Christenheit handelt, ist internationale Fernwirkung sicher.

Ob sich alle überzeugten Christen und Christinnen zur Verfügung stellen — die Beteiligung der kirchlichen Beamtenschaft ist ja doch eine Selbstverständlichkeit — wie viele auf einmal „unabtömmlich“ wären, oder nach ärztlichem Zeugnis es ihrer Gesundheit nicht zumuten könnten, welche heldenhaften Taten dann zum Schutze der heiligen Stätten vollbracht würden — das alles wäre der Beachtung wert! Rr.



## Ein Tier sonder Vernunft

Schon von seiner Jugend an hielt der König Friedrich II. von Preußen nicht viel von Frömmigkeit und Theologie. Bei der Frömmigkeit hatte er zu viel Heuchelei und Scheinheiligkeit, bei der Theologie ungeheuer viel Unwahrhaftigkeit und Widerspruch durch seine Studien kennengelernt, daß sie ihm bis in sein spätes Alter als vernunftwidrig erschien. Und so schrieb er denn, seiner Überzeugung aus der Jugend getreu, am 7. Februar 1783, an den Rand eines Vorschlages, nachdem ein Feldprediger zum dritten theologischen Professor in Königsberg ernannt werden sollte:

„ein Theologus ist leicht zu finden, das ist ein Thier sonder Vernunft.“ W. Kl.

## Pietisten — Comödie — König

Die Universität Halle, an der auch der pietistische Theologe Franke wirkte, der infolge seiner berühmten Persönlichkeit großen Einfluß hatte, richtete im Jahre 1744 über die zuständigen Stellen eine Eingabe an das Preussische Ministerium, daß die „Comödie“, das Theaterspiel, aus Halle verwiesen werden sollte, weil dadurch die Studenten zu Ausschreitungen veranlaßt würden. Auch das „geistliche Departement“ war der Meinung, „daß nur durch Wegschaffung der Comödianten die Ruhe und der Flor (Blüte) der Universität werde erhalten werden“. Als das dem jungen König, der weder das Muckerium leiden konnte, noch der Comödie ab-

hold war, vorgelegt wurde, ärgerte er sich sehr über die sich in dem Vorschlag ausgeprochene Engherzigkeit. Und er machte seinem Ärger durch die Randbemerkung Luft:

„Das ist das geistliche Muckerpad schuld dran, sie Sollen Spillen, und Herr Franke, oder wie der Schurke heißet, sol darbei seinde, umb die Studenten wegen seiner Narrischen Bohrstelung eine öffentliche reparation zu thun, und mehr Sol der atsch vom Comedianten geschidet werden, das er bargewesen ist“

Dieser königliche Befehl war freilich den Instanzen, die sich damit zu befassen hatten nicht angenehm, und sowohl das geistliche Departement, als auch die Universität suchten die Angelegenheit zu verschleppen. Auf einen diesbezüglichen Bericht des Generaldirektoriums schrieb daher der König:

„ins künftige werden die Herren Pfaffen wohl vernünftiger werden und nicht gedenken das Direktorium und mehr Nasen anzudrehen. Die Hallischen Pfaffen müssen kurz gehalten werden; Es seiindt Evangelische Jesuiten, und mus Man Sie bey alle Gelegenheiten nicht die Mindeste Autoritet einräumen.“

Noch immer wird die Angelegenheit verzögert. Die Universität will Franke decken: Nicht die Theologen, am wenigsten Franke, habe die Eingabe veranlaßt, sondern die Universität. Einen Bericht des Ministeriums in dieser Sache unterschrieb der König nicht, gab aber, damit der Streit endlich beendet werde, eine eigenhändige Notiz dazu, auf Grund deren dann das Ministerium folgende Verfügung herausgab:

„Se. königl. Majest. von Preußen — haben in Ansehung der in Halle wegen gesuchter Störung und Hinderung der verhindert gewesenen Comödie entsandte-

nen Verdrüßlichkeit und Unruhe aus bedeutenden Ursachen resultirt, daß der Professor Franke, so darin die meisten Motus gemacht haben soll, desfalls die Strafe von 20 Thalern zur Armenkasse, ohne Widerrede erlegen soll, und Sie befehlen daher dem Departement der geistlichen Sachen, dahin zu sehen, daß solches ohn-gesäumt exequirt werden möge."

Der König hatte also, um die Sache endlich zu erledigen, eine Geldstrafe verfügt. Gegen diese energische Entscheidung gab es keine Widerrede: Franke mußte die 20 Taler bezahlen, und das Almosensamt von Halle quittierte darüber am 27. März 1745. Und die Comödie blieb. Friedrich konnte die Ruder nicht aussetzen! Walthor Kluge.

Der Verfasser des „Hutten“, Bernd Holger Bonfels, hat einen neuen Roman vollendet, der  
soeben in Ludendorffs Verlag erschienen ist:

## „Frühlingssonate“

Roman eines Kindes

von Bernd Holger Bonfels

Ganzleinen geb. Nr. 3.50 / 220 Seiten mit Federzeichnungen und streifartigem Schutzumschlag. Nachstehend geben wir ein Kapitel, das gerade vor Weihnachten noch rechtzeitig erschienenen Buches wieder.

„Sagen Sie, Doktor, wird das Kind des Freiherrn zu retten sein?“

Einen Augenblick schien er zu überlegen, ob er zu einer offenen Antwort berechtigt sei — dann sagte sein Vertrauen in meinen Anteil an des Kindes Geschick über seine Bedenken. Als er zu sprechen begann, sah er vor sich auf den Tisch nieder, als sei er mit sich selber noch nicht im Reinen: „Ich werde es morgen dem Freiherrn sagen — bitte Sie demnach — bewahren Sie wohl, was ich Ihnen anvertraue.“ Dann hob er den Blick, sah mich kurz und streng an und fuhr fort: „Cornelia wird aller Voraussicht nach sterben. Ich sehe keinen Weg zur Rettung mehr.“

Ich nahm sein Wort ohne Überraschung hin — nur, daß ein anderer aussprach, was ich längst als Gewißheit empfand, traf mich schmerzlich.

„Die Seele der Kleinen treibt wie ein Schiff ohne Steuer auf dem Meere der Einbildung umher. Sie hat den lebendigen Widerstand eingebüßt, der jeden Menschen vor dem Verderben schützt. Ihr Selbsterhaltungswille ist nicht allein zerstört, sondern sogar in sein finsternes Gegenteil verwandelt worden. Es ist schwer zu entscheiden, ob Schuld anderer oder eigene unglückliche Veranlagung Ursache dieses Verfalles der Lebenskräfte ist — wahrscheinlich aber beides. Sicher ist — das Kind hat die Gefahren seiner töpferlichen Erkrankung durch seine ge-

wisse Erwartung des Todes vervielfacht und treibt ihm willenlos entgegen.“

Er trank einen Schluck aus seinem Glase und sah mich ratlos an. Ich meinte zu spüren, daß er selbst nicht ohne Anteil am Schicksal der Kleinen sei — daß er über dem vergeßlichen Eifer seines Berufes, den er hier angewandt, den uraltschlichen Bestimmungen ihres rätselvollen Unterganges nachzusinnen gezwungen sei. „Bei keinem gesunden Kinde wäre eine derart harmlose Entzündung des Lungengewebes von Bedeutung gewesen. Natürlich ist im allgemeinen mit dieser Krankheit nicht zu spaßen, aber ich kann nicht anders, als in diesem Falle sagen, daß sie dem Kinde willkommen war. Sein Herz hat sich schon mit Todeshoffnungen wie mit dunklen Blumen geschmückt — die Dinge seiner Fieberträume und Phantasien sind in seinen Händen zu schauerlichen Spielsachen geworden: Totengebeine zu Regelfen, der Sarg zum Puppenbettchen und das Grab zum Sandhaufen. Es läßt sich mit plumpen Begriffen schwer benennen.“

Ich mußte an Corneliens sonderbare Spielsachen in Frau Engelharts Kammer denken. Da er schwieg, begann ich erst zögernd bald aber durch sein lebhaftes Aufmerken ermuntert, alles zu berichten, was ich selbst bisher über Cornelia erfahren. Ich glaube, ich habe lange auf ihn eingeprosen. Als ich meine Erzählung beendete, war er schmerzlich erregt und auf-

geschlossen. Ich will versuchen, seine Erwiderung sinngetreu aufzuzeichnen. Wir sprachen über mancherlei — aber jedes seiner Worte, das sich mir heute in unmittelbare Beziehung zu meiner Schülerin stellt, war mir so nachdrückliche Bestätigung meiner eigenen Erfahrung, daß ich besser mit seinen Worten Klarheit in Cornelius' Schicksal bringen kann, als mit den meinen.

„Und dann ruft man endlich“, begann er unwillig und eifrig meiner Darstellung zustimmend, „den Arzt, als hinge das Heil unser aller zuletzt an einer Dosis Arznei. Die Erkrankungen der Seele sieht man erst, wenn der Körper zerrüttet ist — es dauert aber immer noch sehr lange, bis man sich gnädigt unsrer Hilfe besinnt. — Wir Menschen glauben immer“, fuhr er dann gleichmütiger fort, „am Ende aller Erfahrung zu sein. Heute ist der Schaden der: Anatomie und Psychiatrie haben sich einigermaßen beziehungslos zueinander entwickelt. Unstre Heilkunde ist allzusehr spezialisiert. Was dem Anatomen recht ist, ist dem Psychiater leider oft nur allzu billig. Aber das ist noch nicht das Schlimmste. Unstre Wissenschaften haben ein schwieriges Erbe angetreten: Das Vermächtnis sämtlicher

Irrlehren des Überwieses einer äußerst langsamen und mühevollen Entwicklungsgeschichte des menschlichen Geistes. Ob wir's leugnen oder nicht — in unsere Erkenntnisse mischt sich allerorten und ohne daß wir's zu merken brauchten, ein ansehnlicher Rest solchen Überwieses. Wenn Sie mir's nicht glauben? —; es haben sich noch vor wenigen Jahren Gesellschaften gebildet, die den Anspruch strenger Wissenschaftlichkeit für sich erhoben — Zirkel, darinnen die Seelenforschung als Sport und geradezu in mittelalterlicher Gewissenlosigkeit getrieben wurde, aber beileibe ohne jede Grundlage einer gesunden philosophischen Phänomenologie, dafür aber affekt, spiritistisch und abweichend von der sicheren Voraussetzung, daß es der Geist sei, welcher sich den Körper baue, wie Friedrich Schiller naivisch und treffend erkannte. Es war, als wollten sich hier die Körper selber ihre Geister bauen — so groß ist heute, im verrufenen Zeitalter des Materialismus, die Sucht nach abnormer Imagination. Als hätte es jemals ein erfreulicheres Zeitalter gegeben als das unrichtige! Als führe die Entdeckung des Stoffes nicht weit eher zur Erkenntnis seiner göttlichen Beschaffenheit — eher, als die Einfaß, die sich mit



**Vorweihnachtsfreuden.** Welche Freude, die Formen für das süße Weihnachtsgedächtnis selbst auszustechen! Wie stolz und glücklich sind diese Kleinen über ihre selbstgeschaffenen, kindlichen Kunstwerke. Aufnahme: Dr. W. Engelbart

dem Wunder seines bloßen Vorhandenseins nicht bescheiden will! Als wäre dies einmal erkannte Vorhandensein nicht bereits höchster Erweis göttlicher Lebensmächte! Immer wieder müssen sich die gründlichsten Forscher — und wirklich nur diese! — mit den Scheinergebnissen solcher Pseudo-Wissenschaft auseinandersetzen, und oft scheint es, als sei alle ehrliche und gründliche Forscherarbeit nur da, um dem Wunder der Geheimnistümer und Mysteriumnarren zur Selte zu schaffen, damit der Wahrheit ein Weg bereitet sei. — Hätten wir die Hände frei! Wäre uns zu beweisen, zu handeln erlaubt! — die Welt möchte mancher Leiden und Umwege, mancher schmerzlicher Enttäuschung enthoben sein! — Nach dem heutigen Stande der Naturwissenschaften und der Philosophie wäre ein Abweichen ins Absurde schlechterdings ausgeschlossen. Aber Sie sollten nur unsere Herren Professoren kennen! Zwischen der Wirklichkeit und dem *Ex professo* unserer Wissenschaft fließt ein unüberbrückbarer Abgrund. Wir halten zu lange am Gewonnenen, am Ergebnis früherer Forschung fest. Unstreift unerschütterliche Ehrfurcht vor jeder Art Wissenschaftlichkeit hindert uns, mit dem nutzlos gewordenen Ballast des Überwundenen auch die alten Irrtümer abzutun. Das *Credo quia absurdum* des Mittelalters durchtränkt uns auch heute noch wie Gift. Was uns am meisten im Fortschritt aufhält, was uns am ärgsten hindert, geröstet dem gütigen Fingerzeig der Natur nachzugehen, ist die tiefverwurzelte Andacht vor der angeblichen Unerforschlichkeit, vor der allortorts gepredigten Unantastbarkeit der menschlichen Seele. Weil uns das Göttliche als Geheimnis zu verehren geboten wird, weil es — um mit Goethe zu sprechen — noch immer Unbetretbares, Nichtzubetretendes geben solle, zögert unser Schritt, von solchen Drafeln irreführt, vor der Tür jeden Geheimnisses, als seien Fluch und Verdammnis auf seine Schwelle gesprochen. Sie wissen ja: Wer Gott schaut, stirbt! Es ist heute noch genau so wie zu Lionardo da Vincis Zeit: der Priester will dem Forscher das Sejermesser aus der Hand schlagen, damit er anbete. Auch bezichtigt uns noch immer unser bedrücktes und verstörtes Gewissen, je ehrlicher wir nach Erkenntnis der Naturwahrheiten streben, der Ketzerei. Ich übertreibe keineswegs — die Ebene, auf welcher sich diese Vorgänge abspielen, hat sich nur etwas erhoben — das Theater ist das gleiche geblieben. Der Arzt — wie jeder aufrichtige Forscher — steht immer auf dieser unsichtbaren Schwelle des Nichtzu-

betretenden —, aber sein Blick, den alten Menschheitslorgen zum Troste, wird nur um so heller, je tiefer er durch sein Amt von der Göttlichkeit des entschleierten Geheimnisses belehrt wird.

„Auch der Blick des Lehrers“ — unterbrauh ich ihn, freudig überrascht von seinen Worten.

„Ja — auch der Blick des Lehrers, wenn er schauen kann. — Aber wie sollen Arzt und Lehrer allein gegen das Vorurteil der Finsternis kämpfen, solange die menschliche Gesellschaft, vom Erbe entseelter Religionen verwirrt und gleichsam behext, täglich unser aufrichtiges Wollen in ihre Zweifel zieht? — Da hat man nun Ihre kleine Schülerin mit der Wissenschaft eines Thomas von Aquino beladen! Wir Erwachsenen, die wir inzwischen das Gymnasium besucht haben, sind demnach genau siebenhundert Jahre älter, als der kleine Mensch, den es gleichwohl für unsere Zeit zu erziehen und zu ertüchtigen gilt. Kame uns das natürliche Erbwissen unserer Kinder nicht zu Hilfe, wir erlebten in jeder Kinderstube ein Zurückfallen der menschlichen Natur in die Vorstellungswelt des Mittelalters. — Warum, so frage ich, geben wir unseren Kindern noch immer all jenen Schein und Trug mit auf den frühen Weg — all jene Vernunftlosigkeit, über die wir selbst schon lange lächeln? Ist es ein Wunder, wenn sich unserer Kleinen da drüben auf dem Schlosse das Weltall noch um die Erdscheibe dreht? Man braucht so einer werdenden Seele nur beizubringen, die Toten gingen im Leichenhemde spazieren, sie wird Gespenster sehen — wie es sich gezeigt. — Die Seele zweifelt nicht in dieser frühen Zeit. Alle Erscheinungen stellen sich ihr als unumstößliche Gewissheiten dar. Sie wird alles hinnehmen und wird selbst das ungereimteste Zeug ernstlich glauben. Belügt man eine solche glaubenswillige Seele, bleibt sie fürs erste ganz dem Truge überlassen — dann aber baut sie in ihrer Erkenntnis weiter auf ihm fort. Bringt nun ein Ereignis das Gebäude solcher Scheinwirklichkeit zum Einsturz — erfährt das Kind, daß es belogen wurde — wird es eher und lieber in seinem Wahne festhalten, als an die noch so eindringlichen Erklärungen eines Erwachsenen glauben, weil es nun weiß, von welcher Seite die Unwahrheit kommt. — Nehmen Sie einmal die Menschheit im großen gesehen für eine solche werdende Seele — sofort liegen die Zeitalter und ihre Glaubensdinge offen vor ihrem Blicke da. Der alte Spruch des Nazareners, wonach es möglich sei, Berge mit einem Senfkornne Glaubens zu versehen, ist auch

heute noch wahr. Demjenigen, welcher glaubt, gelingt es immer noch, Unmögliches zu erleben — nur haben wir seither erkannt, daß sich ein solches Erlebnis des Unmöglichen lediglich in der Vorstellungswelt des Gläubigen vollzieht. Und nicht einmal das allein. Der Glaube zeitigt durch den hysterischen Impuls Veränderungen im Zellenaufbau des menschlichen Leibes. Nur ein Unwissender leugnet die Halluzinationen, Gelechte und Stigmata der sogenannten Heiligen. Wir Ärzte haben längst die furchtbare Geisteskrankheit erkannt, der diese immer nur bedauernswerten Menschen zum Opfer fielen. Die heutige Heilkunde ist durch den Augenschein belehrt, daß die Wundmale der Märtyrer wirklich bluten. — Sie werden, mein Herr, den Kopf nicht schütteln, wenn ich Ihnen sage: Cornelia ist eine Märtyrerin —, und zwar eine echte. Sie zweifelt nicht. Sie weiß von ihrem Leibe wenig. Sie geht stumm und geduldig den Weg des Todes — ein wenig lächelnd sogar — wie ihr Glaube es will. —“

# Die Borgia

Von Johannes Scherr

(Schluß)

Gegen Übergabe der Festungen in der Romagna sollte Cesare nach Ostia gebracht und dort freigelassen werden, um sich nach Frankreich einzuschiffen.

Nach mancherlei Weiterungen wurde dieser Vertrag in Volzug gesetzt. Julius der Zweite ließ den gedemüthigten Borgia durch Kardinal Santa Croce nach Ostia geleiten und dort am 26. April freigeben. Aber zu seinem Unglück schiffte sich Cesare mit dem Häuflein von Getreuen, die auch im Mißgeschick bei ihm aushielten, nicht nach Frankreich ein, und so kam er aus dem Regen unter die Traufe. Er hatte sich von Consalvo de Cordova, welcher inzwischen (am 31. Dezember 1503) die Franzosen in einer Schlacht am Garigliano vernichtet und die spanische Herrschaft über ganz Neapel festgesetzt hatte, einen Geleits- und Sicherheitsbrief zu verschaffen gewußt und wandte sich im Vertrauen darauf dem Neapolitanischen zu, wo er sich am 28. April 1504 im Castello Nuovo dem „großen Kapitän“ vorstellte, der ihn freundlich aufnahm. Bald jedoch änderte sich der Ton. Auch hier wieder sollte Cesare mit seinen eigenen Waffen geschlagen werden, mit Treu-

losigkeit und Verrat. Dem Statthalter Christi war die Anwesenheit des Valentino in Neapel unbecquem. Er wollte der Borgia, dessen Ränkekunst er mit Recht fürchtete, überhaupt aus Italien fort haben. Darum lag er dem spanischen Statthalter in den Ohren mit dem Ansuchen, seinen Gast festnehmen zu lassen. Consalvo war dazu willig, trug aber doch Schou, sein verpändertes Wort ohne Umstände zu brechen, und ließ sich von Seiten seines Königs die Verhaftnahme Cesares befehlen. Am 27. Mai wurde dieser festgenommen, erst ins Kastell von Ischia geickt, hierauf am 20. August an Bord einer Galeere gebracht und nach Spanien abgeführt, wohin er von seinem ganzen Gefolge nur einen Wagen mitnehmen durfte. Alle Proteste und Verwendungen, welche Madonna Lutreja von Ferrara aus zugunsten ihres Bruders zu erwirken wußte, blieben fruchtlos.

Nach seiner Ausschiffung in Spanien wurde Cesare zuerst in Conchilla in der Provinz Valencia eingekerkert, später dann nach dem Kastell La Mota bei Medina del Campo verbracht. Er bestürmte seinen früheren Bundesgenossen, den König Ludwig von Frankreich, mit Briefen, damit dieser beim spanischen König sich für die Freigebung des Gefangenen verwenden möchte. Allein Ludwig fand es nicht der Mühe wert, auf diese Bitten einer gefallenen Größe zu antworten. Noch mehr, er entzog dem Borgia den Titel und die Renten eines Herzogs von Valentinois. Nun, Cesare war ja ein guter Lateiner und mag bei dieser Gelegenheit wohl ein bekanntes Flügelwort des Ovidius in den Bart gemurmelt haben.

Der Ränkekünstler ward auch im Donjon von La Mota nicht müde, allerlei Frottierungen anzuspinnen. Es hieß auch einmal, er hätte Ferdinand den Katholischen so herumzubringen gewußt, daß ihn der König nicht nur habe freigegeben, sondern ihn auch an der Spitze einer Armada nach Italien schicken wollen, und zwar zunächst gegen den Statthalter von Neapel, dessen Treue dem spanischen Hofe verdächtig geworden sei. Sicher ist nur, daß es dem Borgia gelang, seinen Hüter Don Gabriel de Zapia, Kastellan von La Mota, zu bewegen, ein Auge oder gar beide zuzubrüden, und demzufolge am 25. Oktober 1506 aus seinem Gefängnis zu entkommen. Es muß ein kühnes Wagnis gewesen sein. Einer der Gefängniswärter sagte zum Brandtöme, als dieser zu seiner Zeit die Erkläreit befristete, die Entweichung Cesares wäre nur mittels eines großen Wunders („por gran milagro“) möglich gewesen. Die

Flucht ging zuerst in das Gebiet des Grafen von Benevento, welcher dem Flüchtling Pferde und Führer gestellt hatte, und von dort nach Rompelona, wo der Entronnene am 3. Dezember bei seinem Schwager, dem König von Navarra, eintraf.

Das machte großes Aufsehen in der Welt, zumal in der italienischen. Man erwartete dort nichts anderes, als den

politischen Bühnen aufzutreten zu sehen. Denn er war in Italien keineswegs vergessen, und Julius der Zweite beeilte sich, die Befestigungen in den Städten und Kastellen der Romagna zu verstärken und alle alten Feinde der Borgia aufzufordern, gegen allfällige neue Borgiastriche das Nötige vorzunehmen. Bald jedoch sind diese Besorgnisse hinwiegend geworden.

Es war doch wie ein Spott der Nemesis, daß Cesare, dem die Königskrone von Italien in den Träumen seines Ehrgeizes vorgehimmelt hatte, in einem sozuartigen bettelhaften Handel zugrunde ging. Sein Schwager, der Jaunkönig Jean d'Albret, lag in Fehde mit einem rebellischen Vasallen, dem Grafen Louis de Perins, und stellte den Borgia an die Spitze seiner Truppen. Cesare mandirte so, daß er den Grafen zwang, sich in der Burg von Viana einzuschließen. Bei der Berennung dieser Burg fiel er am 12. März von 1507 in einen Hinterhalt, empfing 22 Wunden und blieb tot auf der Walfstatt. Sein Schwager ließ ihn zur Seite des Hauptaltars der Kirche Santa Maria im Flecken Viana beisehen und später auf den Grabstein die Inschrift meißeln: „Hier birgt die Erde einen, welcher Schreden in die Welt trug und nach seinem Gefallen Frieden oder Krieg machte. Wanderer, der du Sinn hast für das Wunderbare und das Erstaunliche zu werten weißt, hier steh still!“

Cesares Gattin, Charlotte d'Albret,

mit welcher er im Mai 1499 zu Chinon Hochzeit gemacht, hatte er später nicht wieder gesehen. Sie war im Januar 1500 Mutter eines Töchterleins geworden und starb, erst 32 Jahre alt, im März 1514. Ihre Tochter Louise heiratete den Herrn Louis de la Tramoaille, Prinz von Talmont, und nachdem dieser in der Schlacht von Pavia gefallen, in zweiter Ehe den Herrn Philipp de Bourbon-Buffet. Was die selbigen sich erwarteten, am 7. März 1515 kinder des Valentino angeht, so ist der Anabe Girolamo spurlos verschwunden und die Tochter Lucrezia 1573 als Nonne gestorben.

Die alte Donagga wußte sich in Rom zu halten, hatte zwar viel mit Prozessen zu schaffen, blieb aber doch im Besitze eines reichlichen Auskommens, erlebte nach dem Tode ihres Vastes noch drei Statthalter Christi, starb im November 1518 und wurde in Santa Maria del Popolo mit großem Pompe begraben. Ihr jüngster Sohn, Jofred, wußte sich bis zu seinem Tod im Besitze seiner Titel und Güter als Principe di Squillacce zu behaupten. Seine Frau, Donna Sancia, starb 1506 kinderlos. Rodrigo, der Sohn des ermordeten Alfonso di Bisaglia, durfte nicht zu seiner Mutter nach Ferrara kommen. Er starb dreizehnjährig zu Bari im Hause seiner Tante von väterlicher Seite, Isabella d'Aragon, und war also der Glückliche seiner ganzen Sippschaft, da bekanntlich „jung stirbt, wen die Götter lieben“. Giovanni Borgia, jener „römische Infant“, welchen Alexander der Sechste zuerst für einen Sohn seines Cesare ausgegeben, dann als seinen eigenen „ex muliere soluta“ anerkannt hatte, erschien i. J. 1517 am Hofe von Ferrara und wurde von Madonna Lucrezia, wie es scheint, förmlich als Bruder behandelt. Später, 1530, wurde er in Rom sichtbar, wo ihm seine Mittel erlaubten, im Herrenstile zu leben. Weiter wurde von ihm

## Wie heilt man Hämorrhoiden

und ihre Folgen? Bei Schmerzhaften-Schmerzen, Brennen, Jucken hat sich die altbekannte Dr. phil. Nachmann's Spezialsalbe „Hamidon“ ausgezeichnet bewährt. Herr Heinrich Kempf, Schreinermeister, Mehltingen, schrieb uns am 3. 12. 1907:

„Nachdem ich gerade, von meinem Leiden ganz befreit zu sein, ist es mit ein Bedürfnis, Ihnen meinen allerbesten Dank zum Ausdruck zu bringen. Ich kann Ihnen heute versichern, daß es nur Ihre Präparate war, daß mir von so vielen anderen angewendeten allem geholfen hat. Ich bin sich bemüht, Ihr Mittel, das auch in einer höchsten Apotheke erhältlich ist, gleichen Leidenden weiterempfehlen.“

Vertrauens Dankfassungen erhalten wir fast täglich. Überzeugen Sie sich am besten selbst von der Wirkung dieser Spezialsalbe und verlangen Sie eine Probe „Hamidon“ und die vollständige Anweisungsbüchlein über Hämorrhoiden kostenlos und unverbindlich. Schreiben Sie deshalb noch heute an: Dr. Nachmann-Hamidon in Berlin W 8, Block 141.

Heinrichsbrude, no-  
turnerb. Deutsche  
D. 8. (R.), in milit.  
Jahren, möchte in  
Erb- od. Berg-  
einstamkeit

### Weihnacht feiern.

Wer schließt sich an?  
Zusatz. u. W. 2.  
1724 an d. Verlag.

**Kauft  
bei unseren  
Inserenten**

# Bücher für den Weihnachtstisch

Hilmar Pfeiffer:

## Tierra Caliente

Land der heißen Sonne

Ein Kampf zwischen Kirche und Staat um Mexiko. Roman, 290 S., Gessl. geb., 3.85 RM.

Das Buch im Urteil der Presse:

„Hilmar Pfeiffer berichtet aus dem selbsterlebten Mexiko im Kampf um die Macht im Staat am 19. und ein äußerst fesselndes und — das sei nicht vergessen — besonders aufklärendes Regisbuch geschrieben.“

„Der Hiemann“, 24./25. 10. 30.

„Der Machtkampf zwischen katholischer Kirche und staatlichem Marxismus . . . hat hier eine . . . Darstellung erfahren, die, frei von Leidenschaft, diese Zeiten in bunt wechselnden Bildern spannend schildert.“

Im „Am Heiligen Lausl Zeitschrift“.

„Hier loht der Machtkampf zwischen der katholischen Kirche und dem Marxismus . . . Die Bilder sind spannend, die Schilderung geschickt, ohne daß der Verfasser für oder gegen die eine Seite Partei ergreift, sondern er läßt objektiv die Tatsachen sprechen. Das ist angenehm.“

„Deutsche Volksgeschichte“, Folge 6, 1937.

St. Beerbaum:

## Haralda-Dagmar

Das stilleste Derglein

Roman aus Friesland nach einer alten Familiengeschichte 200 S., Gessl. geb., 3.85 RM.

Ein Buch männlicher Lat. Es wird den Leser nicht verwirren, dem Schicksal Haralda-Dagmars zu folgen, mit ihr über die nordische Erde zu streifen, neben ihr der dem früheren Erdmann der Bergensäter zu stehen und die jährende Freude der Freiheit mitzuerleben.

Wlffred Elog:

## Ludendorff

der ewige Kefte

Groß-Ober, 114 S. Mit einem Bild auf dem Schutzmantel und 5 Bildern auf Buchdruck sowie einer Klementel des Feldherrn. Gessl. geb. 3.50 RM.

Generalleutnant a. D. Bronfort v. Schellen-dorf urteilt über das Buch:

„Es gibt kein Buch über den Feldherrn, das und Deutschen diesen Kefen in allen seinen Taten und Ausrichtungen so lebendig vor die Augen führt: und in unsere Zeit so menschlich einigabig wie Ludendorff, der ewige Kefte.“

„Eine weitere einsehende Schilderung des Buches findet der Leser in der Vorpredung im „Mit Heiligen Lausl“, Folge 20 v. 20. 1. 37. Es heißt dort u. a.:

„Wir wünschen damit diesem Buch, welches in seiner klaren Sprache und seiner lebendigen Darstellung ein wahres Regisbuch ist, die weiteste Verbreitung.“

Georg Freytag:

## Der Bodungerfang

Neu durchgesehene und erweiterte Auflage. 64 S., Gessl. 1.20 RM.

Der Dichter schreibt im Vorwort:

„Der Bodungerfang ist eine Kampfschilderung, in der der schwere Weg unseres Volkes von der fremden Herrschaft bis heute gezeigt wird.“ Hermann der Oberste, Hünfeld, der Kiebrücken-Vertrag und dem Hunsen zu Boden am der Hies, Zuber, Duten und alle die Wästen, die Kammhater, samt den Kammeloten, das bin zum unheilvollen Feldherrn, heissen herauf und fänden den Hies Teutlichen Schicksal. „In menschlichen für bin, die fürs Bierland haben. Borbei, vorbei, sie weiterbrüde wägen. Nicht wird es, Tag wird es. Nicht wird es wieder. Da erwidern die Wägen im Hornenmel. Und mit ihnen gehen die Feldherren ab, Die Wäster und Frauen, die Schmeltern und Bräute. Willkommen, Willkommen und aber Willkommen.“

Nach „Der Bodungerfang“.

Drei Bücher von

Gustav G. Gungel:

## Der Seidenreiter

Die Tage vom Reiter im Samberger Dom 8 Abbildungen nach Originalaufzeichnungen aus dem Samberger Dom. Gessl. mit Schutzumschlag 1.60 RM.

## Das Niederfachsen-Zul

und andere schillernde Erzählungen. Gessl. mit Schutzumschlag 1.60 RM.

## Das Zaubersegel

Märchen für kleine und große Leute. Gessl. mit Schutzumschlag 1.00 RM.

Diese drei Bücher sind auch erschienen in Geschenksheften zum Preis von 4.50 RM. zu haben.

Am 21. 11. 38 erscheint in Neuauflage

Heft 2:

## Winterrommentende

aus Heft und Brauch im Jahreslauf. Von Fritz Hugo Hoffmann. Gessl. 1.— RM.

Heft 1: Sommerrommentende 0.60 RM.

Heft 3: Christ- und Heiligabend 0.60 RM.

Heft 4: Herbst- und Winterrommentende 1.— RM.

Alle 4 Hefte geschlossen in Geschenkshefte 3.20 RM.

Am 15. 11. 38 erscheinen wie auch Neuauflage

## Deutsche Märchen

und ihre Deutung

Mit Federzeichnungen von Frau Marie von Gungel. Gessl. von Frau Marie von Gungel. Gessl. geb. mit Schutzumschlag 3.— RM., Gessl. 2.— RM. F. D. Hoffmann übertrug und mit diesem Buch, welches jetzt in 4. Aufl. erscheint, erachtete dieses Volksgut, ohne seinen Inhalt anzutasten, und fügt im Vorwort die Deutungen hinzu, die aus einer bedeutungsvollen Hinsicht über den Sinn der Märchen geben.

Verlag Pfeiffer & Co., Landsberg/Weiche, Rißstraße 6





**Ged. Austausch (männl.)**

## Hamburg

männl., Altdent., 29 J., möchte jüng., lebensfrohes, gebild. und naturverb. Mädchen aus better Zügel kennenlernen. Besondere Beacht. liegt in der gem. Welt- und Zukunfts. (evtl. v. Berlin.) unt. „Hamburg“ 1706 an den Verlag.

### Riederjädlicher Bauernsohn

24 Jahre, natgl., männl. Geburten-Austausch od. pers. Kennenlernen mit Erbholzbäuerin evtl. evtl. Wirtin, Frau, unter 40, 68, 1722 an den Verlag.

### Frankfurt a. M.

Erbsen, Gärtner, 9. Sem., jüdi pers. natgl. Geb.-Austausch m. Handwerkerin, berufstät. Mädel 20-22 J. Frau u. M. 1706 an den Verlag.

### Frankfurt a. M.

24jähr. freier Deutscher möchte Geb.-Austausch m. deutschem Mädel 1. Mitt. von 18-24 J. Frau, unt. 6. 7. 1612 an den Verlag.

### Freier Deutscher

im Rheinland, Bau-Ing., 34 J., wünscht evtl. Austausch mit geb. Geflügel-freundin v. freier, natgl. Lebensart. Frau, unt. 6. 1718 a. d. Verlag.

### Techn. Angehöriger

30 J., russ. jüdi pers. natgl., nennenswerten mit einem Mädel 20, 25 und 30 J., Deutsche Mutter. evtl. u. natgl. u. hässl. Gegen. Jüdisch. u. 26 an Adendorff-Endenholz, Berlin - Charlottenburg 4, Hiltzendorfer Straße 41.

Angelegte bitte deutlich schreiben!

### Nord- deutschland

Abenteurer u. Land- mit, Landschlichter, nordl., natgl. Geb.-Austausch mit geliebtem, nordl. schen, sportliebend. und naturverb. Mädel. Jüdisch. unt. „Niederjädler - Briefband“ 1614 an den Verlag.

## Sippen-Anzeigen

Am 24. 10. 1908 wurde unser drittes  
Kind

### Ute Helga

geboren. Herr: Frau. Erich Stange  
und Frau Uta, geb. Kretzner  
Lindenbeck b. Frankfurt/O., 21. 10. 1908

Am 11. 11. 08 ist unser Stammhalter

### Volker-Heidulf

angefallen. Hertrud Schlie, geb. Thäde  
Wilfried Schlie  
Hamburg, Vambrechtweg 10.

Unsere Blaupund hat ein Schwelichen  
bekommen. Sie nennen es

### Hilteud

König Prell, geb. Stütge  
Wilhelm Prell

Darmstadt, den 7. 11. 1908  
Wilmshausstr. 6

Am 29. 8. 1908 hat unser Blaupund-  
Gend sein Schwelichen

### Sigrun

bekommen.  
In großer Freude:  
Julius Schulte u. Frau Nell  
geb. Brandt Wernsmünde/Chlef

In unserer großen Freude wurde am  
8. 11. 1908 unser zweiter Stammhalter

### Eigfried Wolfgang

geboren.  
Johanna Behold, geb. Nejedlo  
Erich Behold, Bau-Ingenieur  
Wangen/Lo., Hainstr. 19

## Flusshauskrankh.

(auch Schuppenflechte)  
Verlangen Sie kostenlos und unverbindlich meine ausführliche Aufklärungsschrift. Aus dieser ersuchen Sie, durch welche einfach anzuwendendes Mittel mein Vater u. zahlr. andere Kranke nach jahrelangem Leiden in ganz kurzer Zeit befreit wurden.

Max Müller, Heilmittelvertrieb,  
Bad Weller Hirsch b. Dresden-N.

Hilrich und Barnhild  
erhielten ihr Schwelichen

### Effehard Rudolf

Gertrud u. Ernst Keller  
Hrensberg, St. Veltz, am 1. 10. 1908

Walter und Dertind haben ein Schwelichen  
bekommen.

Es heißt

### Ultran

Wife Schäfer, geb. Schadt  
Kurt Schäfer, Weber  
Frettenleer (Oberbremen) am 16. 11. 08

Wir schließen die Deutsche Ehe

### Fritz Spitzig

Gertrud Spitzig  
geb. Schneider

Berlin - Spandau, den 8. 11. 1908  
Brennstraße 91

### Hans Schirde

Käthe Schirde, geb. Lemhe  
Vermählte

Yndebouff-Buchhandlung  
Berlin N 54, Schönhauser Allee 177  
2. 12. 1908

Wir schließen die Ehe

### Walter Grabi

Ingeborg Grabi, geb. Waring

Berlin, 19. 11. 08. Warmbad-Willah  
Veltzig (Münster)

Es unglücklich und kurz am 2. 11.,  
an den Folgen eines Unfallschicksals  
in der Erthop, Klinik der  
Universitäts-Heidberg, in d. Schilber,  
unser lieber Sohn, Bruder und Schwager

### Karl Seelow

im stillen Alter von 35 Jahren.  
Wir bewahren ihm treue Gedanken.

Familie Seelow

Familie Schier

Wohnung auf Wagen

Es starben auf Zeit im November

### Herr Carl Walsing

Major a. Z.,  
und seine Frau Helene, geb. Pfaff.

Wegen ihrer energischen Bemühungen  
für Deutsche Verbesserung und Kultur,  
welche ihrem unsterblichen Welen  
entstammen, sind uns diese beiden Kämpfer  
heute in bester Erinnerung.

Kurt Raubrich, Hamburg



# Magdeburg

## Bücher für den Weihenachtstisch

Verzäumen Sie nicht, bei Ihren Geschenkeinkäufen unsere große Auswahl an Büchern zu beschichtigen. Besonders reichhaltig ist unser Lager an **guten Jugendbüchern für jedes Alter.**

Ferner stehen Ihnen außer dem **gesamten Schrifttum des Ludendorff-Verlages** auch eine große Anzahl Bücher aus den Gebieten der **Vorgeschichte, Rassenkunde, des Schöngedichtigen** usw. aus anderen Verlagen zur Verfügung.

Kurz gesagt, das wertvolle, bökische Buch für die **Bibliothek des Deutschen Heims**, für den Weihenachtstisch finden Sie bei uns. Sie werden bei Ihrem Einkauf gewissenhaft beraten. Fehlendes wird schnell besorgt.

Bestellungen bitten wir rechtzeitig aufzugeben. Prospekte senden wir Ihnen auf Wunsch gern **kostenlos** zu.

**Ludendorff-Buchhandlung Magdeburg**  
 Himmelreichstraße 19      Ruf 34666

## Meistergeigen

deutsche Wertarbeit, Gesungenen, leichter Ansprache, weicher, edler, voller Ton, große Trambigkeit, Unterbauung aus der Quarzite. **Wag Hiders Orgel, Brandsteden** (Ed.), **Widminger** Pl.

## Verl. Weihenacht Porträte

gezeichnet nach **Hörsing, Hinz, Schmid** aller Art. **Widminger, Zerklein-Weidminger-Zeichn.**



Geschnittenes Verlagsbuch mit Aufdruck in Goldprägung. Größe 16,5 x 24 cm, etwa 400 Seiten hart

Neu!      Erscheint am 25. November      Neu  
 Hier prächtig illustriertes Jugendbuch

# Das Wikingerschiff

enthält mit etwa 400 Zeilen lehrreiche Kunstdruckplatten herrliche Märchen und Erzählungen aus der Tier- und Pflanzenwelt, geschichtliche Abhandlungen, Gedichte, zahlreiche künstlerische Zeichnungen und Bilder und ist für Jungen und Mädchen vorzüglich als Weihnachtsgeschenk geeignet. Preis des reich illustrierten Buches in Leinen geb. RM. 5.70  
 Zu beziehen durch alle Buchgeschäfte

Verlag „Das Wikingerschiff“, Zengerich in Westfalen

... und die

# Weihenacht-Geschenke

vom

Sportheus **Leinfelder** HAMBURG  
 Stockengiesenswall 16

Durch das biologische **Jodei** ist ein neuer Weg gefunden, das dem Körper so notwendige Jod in **ergrünlicher, pflanzlicher, also unschädlicher Form** zuzuführen. Bewährt bei **Schildkriemenkrankheit, Schilddrüsenentzündungen** aller Art, **z. B. Kropf, Struma, Nerven, Überanstrengung, Schilddrüse, u. a. m.** Preis 1.20.  
 u. **Winters, Nacht, Ulberdorf 14, B. Zippolstr. 1. G.**

**Hämorrhoiden-**leidenden teile ich wirksames Mittel mit.  
**Fa. „Silesia“, Striegau / Schles.**  
 Schließbach 18.

Prima **Schlesische Leinenwaren** (Sege, Bettlakenstoffe u. Geschirrtücher)  
**Otto Grahe, Lauterbach**  
 Nr. Habelschwerdt  
 Muster bereitwilligst u. unentgeltlich

**Das Schrifttum** des Ludendorff-Verlages führt bspw. vermittelt **H. Widminger, Weihenacht**, Stationärer Straße 3.



## Freie Deutsche in Lübeck und Umgegend

Bestandteile ihrer Schminktischkassette	Verleitung nach überall hin	Arbeitsmeister
<b>Wandkremerröhrl:</b>	Shermann Vibram, Lübeck, Schwandauerallee 34/35	274 31
<b>Autofahrerleuchte:</b>	Peter Kruke, Lübeck, Werderstraße 48	283 80
<b>Baumsehrlinier:</b>	August Wulff, Lübeck, Rosenkranzallee 17	281 44
<b>Putzmittel:</b>	Kur im Kandelgebäude Wg. 10/11, Lübeck, Marktberg 5	287 07
<b>Stiebtrockner:</b>	Shermann Vibram, Lübeck, Schwandauerallee 34/35	274 31
<b>Schlammrohr:</b>	K. König, Herrnhut, Fährweg und Zossenberg in der Alsterallee Lübeck, Zimmer 100	
<b>Schuhmacher:</b>	Kaestlich, Lübeck-Zoostraße, Wahrensdorferstr. 61	
Weraufnahmen durch Vubendorff-Buchhandlung, Lübeck, Poststr. 42		295 18

## OLIVEN- OEL

garantiert reines  
Postkorn 5 kg  
(ab 5 Liter) RM. 17.40  
Spray Orig.-Kannister  
erste Pressung 5 kg  
taller, Oel RM 14.35  
Alles frei Haus dort  
ohne Nebenkosten.  
Nachnahme.  
Gedag, Bremen-M.  
Postfach 35.

## Bekleidung

für Damen, Herren und Kinder  
in Stoffen und Fertigkleidung  
sowie jede Art von  
Wäsche und Strickwaren

(Verkaufsstelle der bekannten Ziegler-Wirthe)

**Gardinen, Teppiche und Läufer**  
liefert seit über einem halben Jahrhundert anerkannt billig  
und gut

**Löffler**  
Hilfswortmaschinen

Kriescht, Nm.

Kataloge und Preislisten gern und unverbindlich.

## Cyrt Dresden Photo

Augenoptiker, Heißbl. Fernrohroptiker, Photo-  
apparate, Mikroskop, Blatten, Baumatet,  
Kontakle, Vergrößer

Diplom-Optiker Doms, Steinweg 21

## Nichtraucher

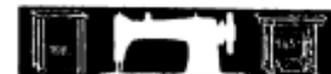


in 1-3 Tagen d. Ultra-  
fume + Gold. / Umfassend.  
Reine Zigaretten. / Geringe  
Kosten. / Preiswert. /  
E. Goertt, Quedlinburg 21 B.

Edmüllche

## Malervarbeiten

führt aus Willi Bang, Berlin NW 21,  
Hardenstraße 2, Tel. 35 05 02 (Stigl. 2,  
4/16.), i. Sa. A. u. W. Gang, Berlin NW  
Wit-Weidlich 112



Lieferung frei überallhin, auch bei Teilzahl.

**Deutsche Nähmaschinen**  
f. Haush., Gewerbe, Industrie, Wergelgrade

## Franz Karg von Hebenburg

Generalvertreter des Rudenborff-Ber-  
liners,

umgezogen

Paß 5, Weißelm (Cdb.), Fernsprecher  
Zellheim 16.

## Hämorrhoiden

sind heilbar durch OLA Salbe!

Dankschreiben u. Nachbestellungen beweisend 1.80  
Pak.: 1, 2, 3 u. 4 RM. u. Porto u. Nachn.  
Fabrikant: Wilke, Steint 8, Steinstr. 3  
Postcheck: Steint 7078.

**Abnentafern** nach Belastung lant-  
licher Umformen leicht auf

**Dr. Nachweise** Ka rl Krefel,  
Wahlhausen (Thuring.)

Wahlung Verleitung, Wahlung Mühlort  
berlügen

## Sür Ihren Garten

erhalten Sie künstliche Pflanzen in erst-  
klassiger Ware und der allbekanntesten  
Baumgärtnerei Hermann, Himmelsort 1, O.  
Berlügen Sie bitte unverbindlich schriftlich  
Preisverzeichnis.

## Stoff für Ihren Wohnzuzug

**Ihre Anzug** in Ihrer besten Ausstattung.  
Wählen Sie die Ihren  
Wohnzuzug einen Stoff und einen Muster  
Wohnzuzug, die bestimmt das enthält,  
was Sie suchen. - Muster von nur besten  
Qualitäten  
Teil von **Horst Franz, Suche**  
Oberannenberg, Amberg, Vöben]@ad]len



Bremer Privat-Ge-  
sellschaft Post. 319

## Direkt vom Harz

Echtes  
**Harzer Käse**

Päckchen:  
16 Stück 1.55  
32 " 2.55

Kiste:  
72 Stück 4.55  
einschl. Porto

Nachn. u. Postkass.  
P. Schm. 4324 Magdeburg.  
Alfred Behrens  
Tilsenburg 51/52

Heute  
schreiben



und übermorgen  
ist er schon da der  
224 Seiten starke Photo-Katalog Z 1 oder  
die Sonderliste. Günstiger Photo-Tausch.  
Unverbindliche Ansichtsendung. Der  
Kino-Interessent verlangt den neuen Film-  
Katalog.

**DER PHOTO-PORST**

Nürnberg-O., N. 5.1

Der Welt größtes Photo-Haus

## Weltberland Dresdner Schiffmollen

Schiffmollen über  
50 000 Pfd. Liefer-  
ung! zuverlässige  
Qualität, Preis 12  
Pfd.-Mollen ober-  
+Kornel ob. +Korn-  
mollen 20 Pfd. 6.40,  
1 5.20, II 4.— 3.90,  
einbl. +Kornung  
2.40, 3.00 unter  
Kornmühle.

### „Ruderkasse“

Treiben, Feder  
Straße 117, Stro-  
hombil. u. Sägerel.

## Ein gutes Rad macht Freude!



Spez.-Rad M. 30.—  
e. rick. Lampe 38.—  
— Katalog gratis —

## C. Buschkamp Fahrradbau

Praschewitz-Bühelstraße Nr. 18

## Seid- schandelle

der idyllische Sommer-  
strand. 20 Pfd. 7.— bis  
15.— Tepp. Schreib-  
tischbezug, Kuffische,  
Wintertext. 20 Pfd.  
u. m. Bilderei, 10 Pfd.  
Sonne Geleis, Sägen 39  
Gollau (Kümb. Gebel)

## Kuranstalt Dr. P. Honekamp

Naturgemäße Heilbehandlung, Diätikuren,  
Entfettungskuren, Nahrungsergänzung

**Sanatorium Parkhof**  
für Nerven- und  
Gemütskranke

**Sanatorium Burghof**  
für Stoffwechsel- und  
Drüsenstörungen

Pensionspreis RM. 8.— bis 12.—, Fauschalkuren von 250.— bis 300.—  
**RINTELN a. d. WESER**

## Zum Sulfeff

antiquarisch, und erhalten:

Ruderkasse, kleine Antiquitäten, große Ausgabe,  
mit zehn Generalstabellen, halt 25.00 nur 14.— 4.25.  
Ruderkasse, Altstücken der Obersten Beze-  
leitung halt 12.00 nur 8.50 4.25.  
Ruderkasse, Schriftführung u. Vorkurs, halt 9.— nur 7.50 4.25.  
Friedrich b. M., Briefe, 2 Bände, Kestlin,  
große, 20 Blätter, 2 Tafeln, N. v. Wenzel 20.— 4.25.

Das hübsche Antiquariat:

Ruderkasse-Buchhandlung Erich Körnig,  
Dresden-N. 1, König-Johann-Straße 17.

Noten für Klavier von:

## Zwölf Deutschen Weihenachtliedern

zusammengestellt von Erich Eintracht nach allen bekann-  
ten Weihenachtliedern mit neuartigen Ergänzungen. Klavier-  
ausgabe bearbeitet von Georg W. Ziehe, dem Komponist  
des „Hänschen + Gretchen“ Preis RM. 2.—.  
Der nächste Schritt des Deutschen Weihenachtliedes ist den  
hiesigen erkrankten Deutschen wieder benutzt geworden. So  
würde es ein dringendes Bedürfnis für die Bekämpfung  
des Deutschen Weihenachtliedes passende Noten zu bringen.  
Der hübsche Dichter Erich Eintracht hat nun einige der  
idyllischen Weihenachtlieder zusammengestellt und damit die  
letzten Weihenachtliedern zugefügt. Sie gehören in jedes  
Haus.  
Verlag „Das Blüthenblatt“, Zengerisch-Wehl.

Bel.-Anzahl (2. 21  
v.), angeschlossen  
in der Anzahl, 10  
101 mit einem

## Mutterkürung

Wienstraße 32 10,  
Hirtenhofen (Köln-  
a-Rhein).

## Sind Magen, Darm und Leber in Ordnung?

Es gibt ein einfaches,  
reines Naturmittel,  
das schon viele von  
ihren Beschwerden befreit  
und wieder lebende u. idyllische  
Freude macht. Fort-  
laufende Amerikaner!  
Schnell und wirksam!  
Laboratorium Lorch,  
Worms 6 (Köln).

Laboratorium Lorch,  
Worms 6 (Köln).

## Laubsägerel

Kat. Verlags, Werk-  
zeuge. Liste gratis!  
Hofmann + Schmitt  
Lindendahlstr. 111  
Köln 3

## Weltcup

haben weltweite  
Ziel- und  
Wettbewerben  
Gesellschaft  
Welt. Vorträge  
Hirtenhofen 41, 101.

## Was fehlt Ihnen?

- Probleme, die alle Widerwärtigkeiten leichter  
überwindet,
- Schaffensfreude, mit der jede Arbeit schon  
halb getan ist,
- Sorglosigkeit, die alle Dinge, die sich nicht  
ändern lassen, leicht nimmt.



Warum fehlen Ihnen diese fröhlichen Begleiter im Daseinstamp? Vielleicht nur, weil Ihre  
Nervenkraft nicht auf der Höhe ist, weil Sie nervös sind. Und darum sind Ärger,  
Appetitmangel, Schlaflosigkeit, Entmutigung Ihre lästigen Begleiter auf der Lebensreise. Wollen  
Sie einen ersten Versuch machen, diesen Zustand zu ändern? Dann nehmen Sie  
BIOCITIN Sie sich selbst von der Güte und dem  
Wohlgeschmack dieses vortrefflichen Nähr-  
und Kräftigungsmittels, ehe Sie es laufen.

(In Apoth. u. Drog. von 1.70 RM. an.) Schreiben Sie uns eine Postkarte, mit welcher Ihnen dann  
eine Kostprobe umsonst zugehen. **Biocitinfabrik Berlin SW 29/RM.**